

müßte. Es läßt sich also wohl ohne alle Uebertreibung behaupten, daß wenigstens ein ansehnlicher Theil der Christen in den ersten Jahrhunderten die Pflichten guter Bürger zu erfüllen unfähig und also der Staat berechtigt war, gegen Menschen, die sich durch ihre göttliche Lehren so gewaltsam von ihm losrissen, immer ein gewisses Mißtrauen zu nähren und ihre Vermehrung zu hindern. Dieses mißkennen oder bezwecken wollen, und doch noch immer den Juden ihre lange nicht so weit gehende, ungesellige trennende Grundsätze vorwerfen, würde eine Partheylichkeit anzeigen, die eines philosophischen Untersuchers unwürdig ist.

Aber bey allen diesen mit dem Wohl der Gesellschaft durchaus unverträglichen ältern christlichen Lehren, haben doch nun schon seit Jahrhunderten die Christen sich in Staaten vereinigt, ohne in ihren bürgerlichen Pflichten durch die Befolgung jener Lehren gehindert zu werden, die nur noch in der Dunkelheit einiger kleinen Secten *) sich erhalten haben, welche

*) Der Quacker und Menmoniten, welche diese Lehren noch jetzt in den heiligen Büchern aller Christen finden und auch mit der angeführten Autorität der Kirchenväter unterstützen, und sich der Erhaltung des ältesten christlichen Glaubens rühmen.

Bar

auch gerade wegen dieser Grundsätze in unsern Staaten nur geduldet aber zu einem vollkommenen Genuß bürgerlicher Rechte nicht zugelassen werden können.

Diese im Ganzen kaum bemerkbare kleinen Religionspartheyen der Christen ausgenommen, wo findet man jetzt in den größern, jene ehemals mit so vielem Ernst und Nachdruck gelehrte Grundsätze? Wo ist jetzt die christliche Abneigung vor bürgerlichen Diensten und Würden geblieben? wo die Demuth die nur zu kirchlichen Aemtern sich allenfalls zwingen läßt?

wo

Barclay in seiner Apology for the true Christian Divinity &c. 1678, p. 397 führet auch eine Menge Stellen der Kirchenlehrer für die Unrechtmäßigkeit aller Wye an. Von dem Lehrbegriff der Menmoniten hat Hr. Conr. Rath Walch (in seiner neuesten Religionsgeschichte Th. VIII.) neuerlich eine sehr genaue und zuverlässige Nachricht gegeben. Nach derselben S. 443 und 459 hält ein Theil dieser Parthey die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter einem Christen schlechterdings, und die Vertheidigung gegen Unrecht oder den Gebrauch der Waffen so sehr unerlaubt, daß selbst in einer Rechtsache die obrigkeitliche Hälfte zu suchen oder seine Waaren auf mit Geschütz versehene Schiffe zu laden, unerlaubt ist.

o

wo die Pflicht keine Kriegsdienste zu thun? wo die abscheuliche Lehre einer geheiligten Desertion? wo ein göttliches Verbot der Todesstrafen? — wie sind alle diese Lehren so ganz verschwunden? — Ich habe sie mit Mühe aus den Werken etlicher dem großen Haufen unserer igtigen Christen ganz unbekannter Kirchenväter, aussuchen müssen, und manche meiner Leser werden vielleicht dergleichen Behauptungen mit verwunderndem Zweifel igt zum erstenmal erfahren. So sehr haben sich diese religiösen Grundsätze nach und nach verlohren, daß auch selbst ihre Spur verlöscht und ihr ehemaliges Daseyn beynahewahrscheinlich geworden ist. Schon unter der Regierung der heidnischen Kaiser, haben die zahlreicher gewordenen Christen sich nicht mehr gewelgert dem Staate bürgerliche und Kriegsdienste zu leisten. Vorurtheile, die der Erhaltung der Gesellschaft so gerade zu widersprechen, mußten schlechterdings verschwinden, sobald die christliche Religion ausgebreiteter wurde. Die Lehre einer kleinen Secte muß sich nothwendig umbilden, wenn der Haufe ihrer Anhänger größer wird. Ihr Glaube muß es sich gefallen lassen, alsdann vom Himmel auf die Erde herabzustiegen, und er mag noch soviel Anweisungen auf jenen geben, so wird er sich doch nie dem Glück, der Ruhe

der

der Gesellschaft, und der zu ihrer Erhaltung nothwendigen bürgerlichen Tugend mit Erfolg widersehen können. Einzelne Menschen können durch Religionslehren ungesellige Schwärmer und Feinde ihrer Brüder werden, aber eine sehr ausgebreitete Religion kann in diesem und vielleicht in keinem andern Sinn nicht schwärmerisch bleiben. Selbst der Glaube der Quacker hat hievon noch ein ganz neues Beyspiel geliefert. So entschieden es nach demselben auch immer seyn mochte, daß alle Vertheidigung seines Lebens oder seiner Rechte gegen Gewalt und aller Gebrauch der Waffen, unter allen Umständen unerlaubt sey; so konnte dieser Lehrsatz doch nicht länger bestehen, als nur so lange er blos von einzelnen kleinen Gesellschaften angenommen und auch noch nicht durch die bürgerlichen Verhältnisse ins Gedränge gebracht war. Sobald aber die Quacker sich in Pensylvanien vermehrten, und die große nunmehr vollendete Revolution alle Bewohner von Nordamerika zwang, sich nur als Bürger zu vereinen und mit Vergessen jeder übrigen Trennung nur für die gemeinschaftliche Freiheit und Rechte zu kämpfen; so mußte auch jener religiöse Grundsatz erschüttert werden. Eine heftige Trennung unter den Quackern ist davon die Folge gewesen, deren größerer Theil indes sich für die Rechtmäßigkeit

D 2 seit

feit des Krieges erklärt und daher den Namen Independant Quackers erhalten hat.

Leider kann ich nicht sagen, daß auch die Grundsätze der Verfolgung sich so bald aus dem christlichen Religionsystem verlohren hätten. Sie wurden vielmehr durch die Verflechtung des Interesse dieses Systems mit einer politischen Parthey, und besonders dadurch nur zu sehr befestigt, daß man auf den widernatürlichen Gedanken kam, den Religionslehrern ein anderes Ansehen, als das ihrer eigenen sittlichen Würde zu geben, ihnen bürgerliche Rechte und Gewalt zu verleihen, auch endlich gar zu einer eigenen mitregierenden Classe im Staate sie zu erheben. Die Priester fanden nun die Intolozanz nothwendig, um ihre erworbene äußere Gewalt und Herrschaft immer fester zu gründen.

Alle unsere Staaten haben durch diese religiöse Drückung einen unermesslichen Schaden gelitten; tausende ihrer Bürger sind ihr aufgeopfert, die blutigsten Kriege von ihr angefaßt, die unnatürlichste Zwietracht im Innern ist durch sie genähret, und alle diese Staaten sind durch sie mehr oder weniger in der Benützung ihrer Kräfte gehemmt worden. So unglücklich diese Folgen für das menschliche Geschlecht sind, so halte ich doch für eine der wichtigsten

sien und noch immer in gewissem Maaße fortdaurende, diese, daß der Grundsatz von einem allein seligmachenden Glauben und einer göttlich befohlenen Verfolgung der Andersdenkenden, alle wahren und natürlichen Begriffe von den Verhältnissen der bürgerlichen zu der religiösen Gesellschaft und von den Rechten der Menschen in Absicht ihrer Meinungen, ganz verdrängt und verwirrt und uns dahin gebracht hat, daß wir mit befremdenden Erstaunen es ansehen, wenn endlich wider die Staaten zu dem Gefühl ihrer Rechte erwachen und sie gegen die graugewordenen Usurpationen geltend machen wollen. Und noch wirken diese Vorurtheile zu stark, als daß wir Lebende hoffen dürften, noch den allgemein verbreiteten Glanz des Tages zu sehen, da nur zu oft auch in unserer neuesten Periode, eine täuschende Morgenröthe bald wieder in traurige Abenddämmerung sich verlohren hat. Indes am Ende muß doch das Licht durchdringen, und je mehr das wahre politische Interesse verstanden und beherzigt wird, desto mehr muß auch das religiöse System ihm untergeordnet und nach ihm modificirt werden, welches dann gewiß auch der größte Vortheil für die wahre und ächte Religion seyn wird.

Und eben dieses muß dann auch sicher der Fall mit dem Glauben der Juden seyn. So wie die angeführten ungeselligen Vorurtheile der Christen sich verlohren haben; so werden auch die Ihren sich verlohren, wenn man nur einmal sie zu Gliedern der Gesellschaft erhoben hat, und nicht mehr sie zwingt, die hartnäckige Unhänglichkeit an ihre ererbten Lehren als das einzige Interesse anzusehen, das sie in der Welt haben. Aber freylich muß die bürgerliche Verbesserung der sittlichen und religiösen vorgehen. Man muß nicht zu den Juden sagen: wir wollen euch gleiche Vortheile der Gesellschaft bewilligen, wenn ihr zuvörderst Euch fähig machtet, dem Staate völlig so, wie andre, zu dienen, sondern man muß mit Jenem anfangen, um Dieses zu erhalten, gerade wie es mit den Christen eben der Gang war. Freylich wäre es, wie ich schon bemerkt, besser, wenn die Juden mit Ihren Vorurtheilen gar nicht mehr da wären, — aber da sie nun einmal da sind, können wir wohl zwischen dem: sie (wenn sich so etwas in unsern Zeiten noch denken läßt,) geradezu oder durch dahin zielende Einrichtungen allmählich, von der Erde zu vertilgen; oder sie unaufhörlich solche schädliche Glieder der Gesellschaft bleiben zu lassen, als sie bisher waren,

ren; oder sie zu bessern Bürgern der Welt zu machen, — noch wählen wollen? Kann der Fehler der ehemaligen Regierungen ein Grund für die Ihtigen seyn, diesen Fehler fortzusetzen?

Der Gedanke, daß die Juden noch immer einen Retter erwarten, der sie aus ihrem bisherigen Elend erlösen, ein eignes Reich für sie errichten, und andere Nationen ihnen unterwerfen soll, darf uns auch gewiß nicht für die Ruhe unserer Staaten besorgen machen. Ich beziehe mich deshalb auf dasjenige, was Hr. Moses Mendelssohn schon S. 74 hierüber sehr richtig bemerkt hat, dem ich nur noch einige Anmerkungen beysügen will. Die Christen haben von den ältesten Zeiten an gleichfalls eine glänzendere Wiederkunft des Messias erwartet, der alle übrige Staaten zerstören und ein irdisches tausendjähriges Reich für seine treuesten Anhänger errichten würde. Die ersten Kirchenväter, welche noch an den Unterricht der Stifter des Christenthums reichten, behaupteten diesen Lehrsatz *), und er hat durch alle Jahrhunderte in der

D 4 Kirche

*) Justinus Martyr (im Dialogo cum Tryphone c. 30.) sagt ausdrücklich, daß er und viele Christen diese Hoffnung nährten, obgleich Andere, die doch auch wahre

Kirche sich erhalten, obgleich nachdem die christliche Religion allgemein verbreitet worden, und ihre Anhänger und besonders ihre Lehrer keines andern Reichs und Herrschaft zu bedürfen glaubten, als die sie schon wirklich besaßen, eine solche Meynung sich natürlich aus dem System der zahlreichen Kirchen verlehren mußte und nur von kleinern Partheyen, die sich durch jene unterdrückt hielten, und einzelnen spekulatvischen Köpfen unterhalten werden konnte. Noch neuerlich hat ein berühmter Gottesgelehrter, diesen Lehrsatz in den heiligen Büchern des Christenthums zu finden geglaubt *). Ein Theil der Christen stimmt also hierinn mit

den
wahren Christen wären, ihr nicht beypflichteten. Irenäus (L. V. c. 32. 33.) leitet gleichfalls diese Meynung aus dem Unterricht des Papias, eines Schülers Johannis, ab.

*) Herr Lavater in seinen Ausichten in die Ewigkeit, Th. I. S. 191: „die Lehre von dem tausendjährigen Reiche verdiente wohl schon darum eine Untersuchung, weil die Kirchenlehrer der drey ersten Jahrhunderte sie ohne Bedenken angenommen und geglaubt haben; sie glaubten sie in den Schriften des alten sowohl als des neuen Testaments zu finden. Die Väter welche nächst an die apostolischen Zeiten reichten, reden mit einer solchen

den Juden zusammen, daß beyde noch ein irdisches Reich erwarten, an dem auch letztere, selbst nach dem Glauben der erstern, versteht sich wenn sie vorher bekehrt worden, Antheil nehmen sollen. Der Unterschied besteht bloß darinn, daß die Juden die bevorstehende Ankunft des neuen Königs für die erste, die Christen aber schon für die zweyte halten; der Zweck dieser Ankunft aber ist nach beyden derselbe.

D 5

Eo

„chen Bestimmtheit und Gewisheit von dieser Lehre, daß man unmöglich begreifen kann, wie sie, ohne wichtige Gründe dafür in der Schrift zu finden sich so entscheidend und einstimmig hierüber hätten ausdrücken können. Es sind die berühmten Namen eines Justinus Martyr, Irenäus, Tertullian, Lactantius, Sulpitius u. a. m. Allein man darf auch nur einige von den Schriftstellen, worauf sich diese Lehre gründet, unpartheyisch ansehen, um sich zu überzeugen, daß sie nichts weniger als eine bloß menschliche Hypothese, oder ein grundloser Einfall sey.“ Wenn ich nicht irre, ist auch ein anderer berühmter Bibel-Erklärer, den man weniger, als vielleicht Hr. Lavater, einer zu regen Einbildungskraft beschuldigen wird, Hr. Michaelis, bloß aus exegetischen Gründen dieser Meynung geneigt.

So alt diese Meynung indeß ist, und so schwärmerisch oft, besonders unter den Christen, die Köpfe waren, in denen sie sich festgesetzt hatte; so hat sie doch selten die Ruhe der Staaten unterbrochen und nie ist dieses auf eine erhebliche Weise geschehn. Die verschiedene Versuche der angeblichen Messiasse sind meistens nur unter einem nicht zahlreichen Haufen des Übels verborgen geblieben, wie dieses auch noch mit den allerneuesten unserer Gegend, in der Berlinischen Monathsschrift (Januar und März 1783) beschriebenen, der Fall ist. David Alroi oder Eldavid in Persien und Zabathai Tzevi im türkischen Reich haben noch die größte Bewegung unter den Juden erregt, indeß kostete es der Regierung nur geringe Mühe, sie zu unterdrücken. (S. Basnage Hist. des Juifs T. V p. 1639 und 1934.) Die Geschichte des erstern, welcher im zwölften Jahrhundert lebte, ist mit Fabeln bedeckt, die uns ihre wahre Beschaffenheit nicht erkennen lassen. So groß die Gährung auch war, welche der Letztere unter einem Theile der Juden hervorbrachte, so wurde er doch nur mit verachtender Gelindigkeit behandelt.

Mich dünkt, die Regierungen haben immer das sicherste Mittel in Händen, allen aus dieser religiösen Chimäre zu besorgenden Revolutionen zuverlässig zu-

vors

vorzukommen. Die Idee eines Heylandes und Netters setzt einen Zustand des Elends und der Unterdrückung voraus, aus dem die Juden gerettet und erlöst werden sollen. Man verwandle also nur diesen Zustand in Glück und Wohlstand, man mache die gegenwärtige Lage angenehm; man knüpfe dadurch die Herzen der Unterthanen an den Staat; so werden sie nicht mehr verlangen gerettet zu werden, und den verheissenen Heyland nach und nach ganz vergessen. Der sicherste Weg den Aufruhr gang zu verhindern, ist — gut zu regieren. Freylich wird es keiner Regierung gelingen, alle ihre Unterthanen zufrieden zu machen; Beschwerden, auch gerechte, bleiben immer übrig, Ehrsucht und Eigennuß werden diese immer zu ihren Absichten zu benutzen streben. Es ist also auch allerdings möglich, daß einmal ein Schwärmer oder täuschender Volksverführer sich der Meynung des versprochenen Heylandes bediene, und dadurch Unruhen erzeuge. Aber die Anstalten unserer igtigen Staaten sind einer solchen Unternehmung zu sehr zuwider, als das man einige ernstliche Folgen besorgen dürfte. Das sicherste Mittel allenfalls sie niederzuschlagen, würde ohne Zweifel seyn, Jeden, der sich als Zeiland angäbe, so lange einzusperrn, bis er sich zu dem Rechte seiner ersten

sten

sten oder zweyten Anknuff vor der Obrigkeit zu legittimiren im Stande wäre. Auch selbst der unwillkürliche Geist der Juden würde es einem Betrüger schwer machen, sie zu einem Aufstand zu reizen. Und werden einst die Juden kriegerischer geworden seyn, so kann man sicher sich darauf verlassen, daß gegen diese Zeit der Messias ganz vergessen seyn werde, der auch schon Ist nicht so sehr Glaubensartikel bey ihnen Ist, daß nicht schon viele Rabbinen (wie z. B. der berühmte Lehrer Albo) diese Erwartung des großen Haufens für ungegründet halten sollten.

Das asiatische Temperament wird gleichfalls nicht, wie mich dünkt, die Juden abhalten gute Glieder der Gesellschaft zu werden, und wenn Hr. Schwager dasselbe für ein bleibendes Hinderniß des Ackerbaus hält, so, dünkt mich, hat dieser Gelehrte sich nicht erinnert, daß die Juden ehemals in ihrem asiatischen Vaterlande fast ganz vom Ackerbau lebten und ihren ganzen Staat auf denselben gegründet hatten. Unsere heutigen Juden haben ihr igtiges Temperament, ihre Liebe zum Herumschweifen und Müßiggang sicher nicht aus Asien mitgebracht, sondern durch die politische Lage in der sie sich seit Jahrhunderten in Europa befinden, unter uns und durch uns erhalten. Ist diese verändert, so kann man sicher erwarten, daß das

Clima

Clima, in dem unsere Hebräer wirklich sich befinden, und nicht das, in dem ihre Vorfahren vor zweytausend Jahren lebten, ihren Character bestimmen werde. Sie sind längst Europäer geworden, und nur ihre beständige Verheyrathungen unter sich und die gleichbedeutende Beschäftigung haben ihnen noch gewisse charakteristische Eigenheiten und eine Nationalphysiognomie erhalten, die sich, wenn sie erst unter die übrigen Menschen sich zerstreuen und allmählig das Unterscheidende ihrer Meynungen und Gebräuche ablegen, auch verlieren werden. Auch die Ungeselligkeit, welche manche dieser Gebräuche hervorgebracht haben, wird wie ich gewiß hoffe, nicht von ewiger Dauer seyn. Und dieses muß allerdings geschehen, wenn die Juden ganz gleiche Glieder der Gesellschaft werden sollen. Denn, wie Hr. Michaeis richtig bemerkt, wer nicht mit uns Ist und trinkt, kann auch nicht ganz mit uns in eine Gesellschaft sich vereinigten. Aber immer komme ich darauf zurück: Man muß anfangen die Juden, wie andere Menschen und Glieder des Staats zu behandeln, wenn man diese aus ihnen machen will.

III.

Die Juden bleiben, so lange sie ihr Gesetz beobachten, immer unfähig zu Kriegsdiensten. Auch wenn sie die Erklärung einzelner Gelehrten annähmen, nach welchen die Vertheidigung aber nicht der Angriff, am Sabbath erlaubt ist, würden sie doch sehr schlechte Soldaten seyn. Hierzu kommt noch ihre Absonderung im gesellschaftlichen Leben von andern Glaubensgenossen; ihre Lehre von unreinen Speisen; ihr Verbot weiter Märsche und anderer Arbeit am Sabbath, also auch des Exercirens; ihre Ungewohnheit zu körperlichen Beschwerden und Arbeiten; auch selbst die fehlende körperliche Größe. Alle diese Umstände machen daß die Juden entweder gar nicht, oder doch nicht so gute Soldaten, wie andere seyn können. Sie würden also in Kriegszeiten sich zu sehr vermehren, allmählig zum Besitz des Landes kommen, dessen vormalige Eigenthümer fürs Vaterland gestorben wären und endlich den Staat, der zu nachsichtig sie aufgenommen, verächtlich und wehrlos gegen seine Nachbarn machen. Durch bloße höhere Abgaben läßt sich dieses nicht heben. Denn es giebt

giebt Fälle, wo Geld nicht Menschen aufwiegt, und man käme dadurch wieder in den vorigen Circul, und müßte eingestehn, daß Bürger, welche nicht die Gesellschaft zu der sie gehören, vertheidigen, keine Bürger wie andere seyn, nicht gleiche Rechte verlangen können und drückende Unterschiede sich gefallen lassen müssen.

Ich habe es selbst gesagt, daß dieser Einwurf der wichtigste von allen sey, und ich bin noch jetzt der Meynung, daß die Juden, so lange sie nicht zu Kriegsdiensten sich eben so willig als fähig bewiesen haben, nicht auf gleiche Rechte mit den übrigen Gliedern der Gesellschaft Anspruch machen können. Ein Staat, dessen Bürger einem Angriff ihrer Ruhe und Besitzungen, mit Gewalt zu wehren, sich durch Gebote des Himmels untersagt halten, läßt sich nicht denken und kann nicht bestehen; die Erhaltung der gemeinen Sicherheit gegen fremde Gewalt ist der erste und Hauptzweck jeder politischen Vereinigung, wer von jenem sich lossagt, kann zu dieser nicht gehören; wenigstens wer nicht gleiche Lasten tragen will, kann nicht gleiche Vortheile verlangen; der bloß Beschützte darf nie mit dem Beschützer in ganz gleicher Reihe gehen. Dieß sind Wahrheiten, die dem gesunden Menschenverstande einleuchten, die er zu allen Zeiten

Zelten anerkennen muß, und die keine Schwärmerrey jemals auf eine merkliche Art unterdrücken kann. Die Anhänger religiöser Secten, die den Krieg für unerlaubt halten, müssen sich bloß denen überlassen, die ihre Vertheidigung übernehmen und dafür Bedingungen, wie sie es gut finden, festsetzen. Eine bürgerliche Gesellschaft können diese Glaubensgenossen allein nie ausmachen und sobald sie sich ausbreiten, müssen sie nothwendig ihre Grundsätze ablegen, weil eine große Zahl Menschen, welche erklären, daß sie sich nie vertheidigen wollen, unstreitig bald unterdrückt werden müßte.

Bei der jetzigen politischen Lage von Europa ist es für jeden Staat, der nicht bloß in der Conventenz und Eifersucht anderer seine Sicherheit hoffen darf, noch mehr wie ehemals nothwendig, durch die möglichst vollkommenste Kriegsverfassung seinen fortschreitenden Wohlstand zu sichern. Zwar ist es mir wahrscheinlich, daß der Kriege in der Zukunft weniger wie bisher seyn werden, und daß vielleicht eine Zeit kommen dürfte, wo Träume von einem zwar nicht ewigen, aber doch seltner unterbrochnem Frieden nicht ganz mehr Träume seyn werden. Ich hoffe dieses nicht von größerer Cultur, größerer Menschlichkeit oder auch Erschlaffung der Sitten; denn die

Mens

Menschen bleiben in allen Jahrhunderten dieselben. So lange ihr Interesse verschieden ist, ihre Leidenschaften an einander stoßen, werden deren thätliche Ausbrüche unvermeidlich seyn. Die weltlichen Mäster haben Kriege geführt wie die stärkern Nordländer. So lange es Schwächere giebt, wird keine Cultur bey den Stärkern die Begierde jene zu unterdrücken, ganz abschleifen. Auch keine Heiligkeit der Verträge wird je ein Gleichgewicht der Staaten gründen können, das länger bestünde, bis einer unter ihnen sich die Kräfte fühlt, es umzustürzen. Der Friede ist meistens nur Waffenstillstand, Ausnahme von der Regel, die nicht länger dauert, bis die Erschöpfung erseht ist, die sie hervorbrachte. Aber läßt sich nicht ein Zustand denken, in welchem alle Staaten ihre Kräfte so erhöhten, so klug benutzten, daß Jeder im Stande wäre, mit Hilfe anderer, die mit ihm gleiches Interesse haben, sich zu vertheidigen, aber nicht hoffen dürfte, einen Nachbar der gleich ihm gewaffnet wäre zu unterdrücken? Mich dünkt, dieser Zustand lasse sich denken, und wir nähern uns ihm merklich. Jeder europäische Staat wünsche zwar auf Kosten anderer sich zu vergrößern, aber noch mehr als dieses, die Vergrößerung jedes andern zu verhindern. Natürliche Allirre

P

aus

ausgenommen *), kommen alle darinn überein, daß nicht einer zu mächtig werde, und wenn sie selbst nicht gewinnen können, wünschen alle die thige Lage der Dinge fortdauernd zu sehen. Die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa ist in einem gewissen Sinn nicht die Chimäre, für die man sie auszugeben sich schon dadurch hätte abhalten lassen sollen, weil sie die Idee eines so großen Kopfes, Wilhelms III. von England, war, und Kriege für diese Erhaltung unternommen, können sehr gerecht und vernünftig seyn, weil es erlaubt und klug ist, mit kleinerer Gefahr eine sonst unvermeidlich größere abzuwehren. Aber dieses Gleichgewicht kann nur denn erhalten werden, wenn alle Staaten ihre Kräfte auf das vollkommenste benutzen, und sich in einem Vertheidigungsstande befinden, der den glücklichen Ausgang jedes Angriffs höchst unwahrscheinlich macht. Von Allirten allein ist kein bedeutender Beystand zu erwarten, wenn man

*) Natürliche Allirte sind Staaten, deren Interesse nach ihrer Lage und Verhältnissen nicht leicht in Collision kommen kann, aber gleichmäßig die Einschränkung eines dritten fodert, dessen Uebermacht beyden gefährlich seyn würde. Nur diese können die gegenseitige Zunahme ihrer Stärke wünschen.

ihn nicht wieder zu leisten und durch eigene Kräfte sich Achtung zu erwerben auch wenigstens den ersten Angriff selbst abzuhalten, fähig ist, wie wir dieses noch in einem ganz neuen Beyspiel gesehen haben.

Ehe noch die stehenden Armeen allgemein eingeführt, die Kriegswissenschaft ihre thige Ausbildung erhalten hatte, war es sehr möglich, daß der kriegsgerische Staat seinen Nachbar gänzlich zu überwältigen hoffen konnte, der in seiner militärischen Verfassung noch nicht soweit gekommen war. Stehende Heere waren immer die Ueberwinder bloßer Landmilizen, und die geübtere stärkere Miliz eines rohen Volkes überwand gewöhnlich die weniger geübte und schwächere eines civilisirten, besonders eines Manufactur- und Handelsstaats. Bey einigermaßen gleich gut disciplinirten stehenden Truppen muß der Ausgang ihrer Kriege nothwendig weniger gewiß seyn. Auch die ungleich geringere Kosten eines Krieges mit Soldaten, die nachher wieder zum Pfluge zurückkehrten; die geschwindere Entscheidung, und die geringere Einsicht von den gegenseitigen Kräften konnten ehemals den Regenten es beynahe eben so leicht machen, sich zum Kriege zu entschließen, als ihre Vasallen sich untereinander beföhden.

sind unsere Kriege unendlich kostbarer an Gelde und Menschen; eine in vielen Friedensjahren vollgehauene Schatzkammer kann in einer oder zwey Campagnen ausgeleeret werden, unsere Waffen und ganze Art zu streiten machen die Kriege langwieriger*), man kann viele Bataillen gewinnen und doch verlohren; auch kennen unsere thige Staaten ihre eigene und fremde Kräfte so gut, daß es nicht leicht ist, durch vergebene Stärke zu täuschen, oder durch eingebildete Schwäche den Angreifer zu locken. Alle diese Umstände machen, daß die Kriege in unsern Zeiten nicht sowohl Ausbrüche von Leidenschaft als Sache des Calcüls sind. Wir haben in dem so eben geendigtem Kriege größere Flotten, als bisher das Meer getragen hatte, nebeneinander vorbeyssegeln und sorgfältig eine Schlacht vermeiden sehen, und auf jeder gestand man

*) Man findet über den Unterschied der alten und thigen Kriegskunst sehr interessante Bemerkungen in einem ohnlängst erschienenem Werke des Hrn. Hauptmann Mauvillon: *Essay sur l'Influence de la poudre à Canon dans l'Art de la guerre moderne*, welches auch für den forschenden Geist eines unmilitarischen Lesers sehr viele Nahrung enthält, und, nach dem Urtheil der Kenner, in seiner Art classisch ist.

man, daß dieses bloß daher geschehe, weil man wisse, daß die Stärke des Feindes der eigenen gleich oder überlegen sey. Nur noch einen Schritt weiter, so könnte man auch die Kosten der Ausrüstung sparen. Man dürfte nur wohlbeglaubte Etats von dem Daseyn dieser Flotten und des erforderlichen Geldes, um sie einige Jahre zu gebrauchen, sich zuschicken — und die Ruhe würde erhalten. Ihre Unterbrechung wird wahrscheinlich künftig seltener seyn, wenn jeder Staat von einem Versuche derselben mehr Schaden als Vortheil voraussehen kann, und ich wage es einen dauerhaften Frieden für Europa um so eher zu hoffen, da ich nicht von größerer Tugend und Aufklärung, sondern bloß von den veränderten Verhältnissen der Dinge und ihrer genauern Kenntniß ihn erwarte. Aber eine nothwendige Bedingung ist, daß die Kriegswissenschaft immer zu größerer Vollkommenheit ausgebildet, ihre Ausübung immer verwickelter und schwerer werde. Je mehr und mannigfachere Talente zu dem Kriege erfordert werden; je mehr Aufwand von Geld und Menschen er nothwendig macht; je mehr die Zeit der Entscheidung hinausgesetzt und der Ausgang ungewiß gemacht werden kann; je mehr die wirksamsten Mittel, sich den größtmöglichsten Scha-

den zu thun vervielfältigt werden *): desto seltener werden die Fürsten sich zum Kriege entschlossen und desto fester wird der Friede der Völker gesichert seyn.

*) Hr. Mauvillon behauptet in dem angeführten Werke S. 170 mit Recht, daß auch die mörderischen Erfindungen im Kriege eine wahre Wohlthat für die Menschheit wären, weil sie den Krieg fürchtbarer machen und erschweren, und daß es ein ungegründetes Vorurtheil sey, welches nur die einmal hergebracht, aber nicht neue und bisher unbekannte Waffen und Mittel dem Feinde zu schaden, für erlaubt halte. In der That ist diese letzte Meinung sehr gemein, aber es gehört nur wenig Nachdenken dazu, um sich wider sie zu erklären. Ist das Schießpulver dadurch unschuldiger gemacht, daß es seit Jahrhunderten gebraucht worden, und war der erste, der eine Flinte oder Kanone abfeuerte, ein größerer Menschenfeind, als die jetzt eben dasselbe thun? Und in welchem Zeitpunkt ist das Recht neue Mittel des Angriffs oder der Vertheidigung zu erfinden, erloschen? Der Zweck des Krieges ist, seinem Feinde den möglichst größten Schaden zu thun; alle Mittel, die zu diesem Zwecke dienen, sind gut; und je größer, je sicherer und unvermeidlicher der Schaden ist, den Jeder im Kriege zu erwarten

seyn. Man darf dieses hoffen, wenn alle und besonders die größern Staaten, sich unaufhörlich in dem besten Vertheidigungsstande, den ihre natürliche Kräfte erlauben, befinden, und wenn die durch ge-

P 4

meins

warten hat, desto mehr wird der Krieg vermieden werden. „Die Erfindung des Geschüzes, sagt ein vortrefflicher englischer Schriftsteller, (Hr. Smith Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, II. S. 396) „die bey dem ersten Anblick so verderblich zu seyn scheint, begünstigt gewiß sowohl die Fortdauer, als die Ausbreitung der Civilisation.“ Einer der größten Männer und Feldherrn unsers Jahrhunderts, der letztverstorbene Graf von Schaumburg Lippe stimmt diesem Grundsatz bey. „Je vollkommner, (sind seine Worte, nach Hrn. Schmalz Denkwürdigkeiten desselben S. 71) „die Kriegswissenschaften sind, desto seltner werden Kriege geführt, desto mehr entfernt sich die Art sie zu führen vom wilden Erwürgen.“ Die Menschlichkeit unsers Kriegesrechts muß sich also nicht durch den Gebrauch unvollkommener oder schwächerer Waffen auszeichnen; dieß wäre gerade am wenigsten menschlich, sondern durch mildere Behandlung der Gefangnen, Schonung der nicht kriegerischen Unterthanen, Verabscheuung zweckloser Verheerung u. s. w.

meinschaftliches Interesse nothwendig gemachte Verbindung Mehrerer allemal einen Widerstand bereit hat, der den Gedanken, ein Eroberer seyn zu wollen, zu einem Fehler wider die Rechenkunstmacht. Die bisherige Erfahrung wird die Nothwendigkeit eines guten Vertheidigungsstandes immer einleuchtender machen, und die Einsicht, wie der Vortheil Aller die Erhaltung des gegenwärtigen Verhältnisses der Staaten fodere, wird vielleicht allmählig eine Verbindung gegen jeden Angriff bilden, zu der die Association verschiedener Staaten zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihrer Rechte und natürlichen Freyheit während des ist geendigten Seekriegs, von der Nachwelt als eine glückliche Vorbereitung betrachtet werden dürfte.

Aber wenn diese schöne Hofnung nur auf seine gute Militärverfassung gegründet werden kann; wenn immer zum Kriege gerüstet seyn, das einzige Mittel ist, Frieden zu erhalten; wenn nur der Staat, die ununterbrochenste Ruhe hoffen darf: dessen Truppen die geübtesten, und in der kürzesten Zeit zum Ausmarsch die bereitesten sind, und dessen Finanzen die längste Unterhaltung des Heers während des Kriegs erlauben: so ist eine natürliche Folge, daß Glieder der Gesellschaft, welche zu diesem

sehm wesentlichsten Wohl derselben, der Sicherheit nicht beytragen wollen, auch nicht auf alle Vortheile derselben Anspruch machen dürfen. Ich halte indeß auch noch aus andern Gründen, als dem angeführten wichtigsten, es für einen Vortheil der Staaten, wenn sie in einem gewissen Verstande des Ausdrucks, militärisch, nicht erobrand, sind, ihre Unterthanen nämlich beständig in den Waffen üben und neben einer guten Landmiliz, ein mit ihren Kräften und Bevölkerung in richtigem Verhältniß stehendes Heer unterhalten. Man hat sehr viel gegen die stehenden Armeen geredet, und es ist unstreitig, daß sie äußerst nachtheilig und das größte Unglück der Menschheit sind, wenn das Verhältniß derselben zu der Bevölkerung des Staats, der sie unterhält, überschritten, und der Cultur des Bodens und übrigen Industrie dadurch zu viele Hände entrissen werden*). Aber man hatte bisher übersehen, (was praktische Erfahrung seit König Friedrich Wilhelms von Preussen Zeit schon lange gelehrt, unter den Schriftstellern aber einer unserer ersten Politiker, Hr. Prof.

W 5 Büsch

*) Der Beweis dieses Satzes ist sehr einleuchtend und soviel ich weiß, am besten in einer interessanten Abhandlung geführt, die sich in dem Magazin der Regierungskunst S. 182 befindet.

Wüsch neuerlich vielleicht zuerst bemerkt hat*) das nämlich wo diese Fehler vermieden werden, die Unterhaltung eines verhältnismäßigen stehenden Heers die Circulation des Geldes auf eine ungemein vortheilhafte Art vermehre, eine Menge Beschäftigungen veranlasse, und eine neue Quelle von Industrie und Nahrung werde. Außerdem entwickelt nicht nur der Krieg selbst Tugenden, die freylich mit seinem Elend zu theuer erkauft werden; sondern der kriegerische Stand glebt auch im Frieden zu Übung von Kräften, zu Entwicklung von Fähigkeiten Anlaß, die ohne ihn nicht seyn würden und doch für die Menschheit wichtig und wohlthätig sind. Ich rechne hieher nicht nur das feinere Gefühl von Ehre, den geübtern Verstand, den richtigern Blick, wodurch der höhere Kriegsbediente von Andern seines Standes sich vortheilhaft auszeichnet**); auch der gemeine Mann

wird

*) S. Abb. vom Geldumlauf, II. S. 101 u.

***) Freylich könnten diese Vorzüge noch vollkommener ausgebildet und vortheilhafter erhöht werden, wie dieses auf eine vortheilhafte Art von einem Manne ausgeführt ist, der durch sein eignes Muster am besten beweist, zu welcher Würde und wahren Adel sein Stand erhoben werden könne, ich meyne von dem

wird durch den Kriegstand so wie zu körperlichen Übungen und Arbeiten gestärkter und abgehärteter, so auch mehr zur Ordnung, Präcision, Thätigkeit und Subordination gewöhnt, und mit einem erweiterten Kreise von Ideen versehen. Der Bauer, der nur einige Jahre in den Waffen geübt ist, wird gewöhnlich ein besserer Bauer, als der welcher nie seinen Pflug verließ, und der Gedanke eines großen Mannes, des Freyherrn von Fürstenberg, war vortheilhaft, alle junge Leute des Hochstifts Münsfer, sowohl auf dem Lande als in den Städten, an den Sonntagen und Feiertagen in den Waffen üben zu lassen und also eine gute und zahlreiche Landmiliz zu bilden.

dem Hrn. Obersten von Scholten, in der Abhandlung: was muß ein Officier wissen, wenn er die Pflichten seines Standes erfüllen will u. Dessau 1782. Ueberhaupt verdiente die noch mögliche Verbesserung der izeigen Einrichtung der stehenden Armeen, vorzüglich die Mittel, sie aus sich selbst zu rekrutiren und den Soldaten fester an das Vaterland zu binden — die reifeste Erwägung aller großen Staaten. Aber diese Materie fodert eine eigene Untersuchung, und ich darf hier um so weniger in dieselbe eingehen, da ich durch das Interessante des Gegenstandes schon vielleicht zu einer Ausschweifung von meinem Hauptzweck verleitet bin.

den. Gewiß würde eine solche Einrichtung auch außer der dadurch bewirkten Sicherheit noch andere wohlthätige Folgen haben, zu denen ich auch diese rechne, daß junge Bürger und Bauern dadurch mehr zu körperlichen Spielen (die bey den Alten und auch noch im mittlern Zeitalter so gewöhnlich und so nützlich waren, ist aber fast ganz abgekommen sind) gereizt und von den für ihre Gesundheit und Vermögen schädlichen Wirthshaus-Gelagen würden entfernt werden.

Es bleibe also Grundsatz, daß die Juden nicht völliger Bürger-Rechte fähig sind, wenn sie nicht völlige Bürger-Pflichten erfüllen und den Staat, so gut wie andere, vertheidigen wollen. Und allerdings müssen sie auch der in ihrem ursprünglichen Gesetz nicht gegründeten Ungereimtheit entsagen, am Sabbath nicht anzugreifen, sondern nur gegen den feindlichen Angriff sich wehren zu wollen. Und so richtig Hr. Moses (S. 75) bemerkt, daß eine vernünftige Religion den Trugkrieg nicht gut heißen könne, den auch Vernunft und Naturrecht mißbilligen; so würde es doch ein Mißbrauch dieser Wahrheit seyn, wenn ein Bürger nur in einem Kriege, den er selbst für einen Defensiven erkenne, sich gebrauchen lassen wollte. Das Urtheil hierüber gehört nicht

nicht für den Unterthan und Soldaten, sondern für die, denen die Regierung des Staats anvertrauet worden. Fast bey jedem Kriege sucht jede Parthey die Welt zu überreden, daß sie der angegriffene Theil sey. Es läßt sich auch der Fall denken, daß beyde Recht haben; aber gewöhnlich ist die Frage zu verwickelt, als daß sie von dem großen Haufen der Unterthanen entschieden werden könnte. Die Geschichte enthält Beyspiele, daß ein Krieg, dem ersten Anblick nach das Ansehn eines offensiven haben und doch ein sehr abgedrungenener und im strengsten Sinn defensiv seyn könne. Man hat also Recht, auch von den Juden ganz unbeschränkte Kriegsdienste zu fordern. Ist können sie dieselben freylich nicht leisten, weil die Unterdrückung, in der sie so lange gelebt, den kriegerischen Geist und persönlichen Muth bey ihnen erstickt und ihre religiösen Spekulationen auf so ungesellige Paradoxen geleitet hat. Sie hatten seit anderthalb Jahrtausenden kein Vaterland, wie konnten sie also für dasselbe sechten und sterben? Aber ich bin überzeugt, daß sie dieses mit gleicher Fähigkeit und Treue, wie alle andere, thun werden, sobald man ihnen ein Vaterland gegeben hat. Die Beyspiele, die ich aus der ältern Geschichte angeführt, sind deutlich und ich sehe nicht warum die Juden nicht

nicht in unsern Armeen sich eben so gut betragen würden, als ehemals in griechischen und römischen? Auch die neuere Geschichte liefert ähnliche Beispiele, von denen Basnage Hist. des Juifs L. 9. c. 34 & 35 manche gesamlet hat. So vertheidigten die Juden 1648 Prag wider die Schweden, 1686 Ofen wider die Oesterreicher. In Litthauen waren sie wenigstens ehemals dem allgemeinen Aufgebot so gut wie andere unterworfen *). Wie die Juden den Kriegsdienst mit ihren religiösen Meynungen vereinigen werden ist ihre Sache, um die der Staat sich nicht bekümmern darf. „Wenn das Vaterland vertheidigt werden soll, sagt Hr. Moses (S. 76) vortreflich, so muß jeder hinzu eilen, dessen Berufes ist.“ Keiner darf diesen Beruf nach seinen Meynungen modificiren wollen, sondern er muß diese nach jenem umbilden. Das neuerliche Beispiel der pensylvanischen Quacker, die noch weit entschiedener, als die Juden wider den Krieg waren, habe ich schon angeführt, und ich kann demselben noch ein paar Beispiele von dieser Nation selbst beyfügen. In

Curis

*) Stat. Lithuanicum c. 12. art. 9. „Die in Litthauen wohnende Tartarn und Juden dürfen von Niemand mit Geld zu Soldaten geworben werden; müssen aber bey dem allgemeinen Aufgebot mit zu Felde ziehn.“

Surinam haben die Juden, so gut wie andere das Recht Plantagen zu besitzen, und auch wirklich verschiedene angelegt. Außer denselben befindet sich das selbst ein Dorf, Savaane, welches bloß von Juden bewohnt wird. Alle freye Einwohner von Surinam sind in 12 Compagnien Landmiliz eingetheilt, wovon eine bloß aus Juden besteht. Ein holländischer Schriftsteller *) meldet dieses Factum, dem ich noch eins aus der neuesten Geschichte an die Seite setzen will. In der merkwürdigen Schlacht vom 5ten August 1781 zwischen den Engländern und Holländern befand sich auf der Flotte der Letzteren ein portugiesischer Jude, der mit ausnehmender Tapferkeit focht. Dieß Beispiel reizte noch mehrere seiner Glaubensgenossen, welche dem Staate, der ihnen vor allen andern bürgerliche Rechte bewilligt hatte, ihre Theilnehmung an seinem Wohl beweisen wollten. Eine beträchtliche Anzahl derselben entschloß sich freywillig auf der Flotte zu dienen, und erhielt von dem Ober-Rabbi zu Amsterdam eine ausdrückliche Billigung dieses Vorhabens. Er ertheilte ihnen seinen Segen und nur diese Vorschrift, daß sie den Sabbath und alle andere Gesetze und Religionsgebräuche

*) Hartfincks Beschryving van Guiana. Amst. 1770. T. 2. p. 706.

bräuche beobachten sollten, insofern es die Umstände und der Dienst erlauben würden. Hier ist also eine vollkommene Erfüllung der Hoffnung, die ich geäußert habe, eine feyerliche Billigung der Wahrheit, daß die Bürgerpflichten auch bey noch unvollkommenen Bürgerrechten den geheiligten Pflichten vorgehn müssen. Verdient dieß Beyspiel nicht Bewunderung und Achtung, und würde es nicht großes Vorurtheil seyn, wenn man noch immer von der Unfähigkeit einer Nation zum Kriegsdienste reden wollte, deren Glieder sich ganz aus eigenem Gefühl zum Tode für das Vaterland erboten haben, — eine doch gewiß auch unter Christen nicht gemeine Erscheinung? Wenigstens wäre es äußerst unbillig, immer nur diese Unfähigkeit zu demonstriren, ohne sie je auf die Probe zu setzen. Man überlasse es doch den Juden, sich von ihren Sabbathsgesetzen, ihren unreinen Speisen u. s. w. zu dispensiren, — andere Juden, als bisher, Deisten, Abrahamiten oder was sie wollen in Absicht der Negligon zu seyn, genug wenn sie nur gute, auch den Staat mit Leib und Leben vertheidigende Bürger werden.

„Aber, sagt man, um dieses zu werden, wird Zeit erfordert, und bis dahin können sie doch nicht als völlig gleiche Glieder der Gesellschaft angesehen werden, da sie die wichtigste
Pflicht

„Pflicht zu leisten weigern.“ Diese Zeit wird nicht so lange währen, als man sich vorstellt, und die Vermehrung der Juden wird nicht so geschwind fortgehen, daß sie ihrer Fähigkeit zum Kriegsdienste zuvorkommen und den Staat in Gefahr bringen sollte, so viele wehrlose Bürger zu bekommen. Man fange nur erst damit an, dem Juden die bürgerliche Gesellschaft lieb zu machen, ihm Interesse für sie beyzubringen, ihn sein Verhältniß zu derselben und die Pflichten, die er ihr schuldig ist, zu lehren. Man gewöhne ihn dabey vorzüglich zu Handwerken und Ackerbau, um seine körperliche Stärke zu vermehren, man leite ihn von dem herumsehenden Kleinhandel ab; und man sehe, was die Folge seyn wird. Noch ein Vorschlag wäre dieser, daß alle junge Juden, welche ihre Besitzungen zu Kriegsdiensten verpflichten, zu gewissen Zeiten in den Waffen geübt würden. Wenigstens müßte man jedem Juden, der Grundstücke ankaufte, von denen Kriegsdienste geleistet werden müssen, diese Verbindlichkeit erklären. Wäre er selbst, wie dieses anfangs der Fall seyn dürfte, unfähig sie zu erfüllen, so müßte er entweder eine verhältnißmäßige Abgabe erlegen, oder, wenn dem Staate das Geld nicht den Werth eines Menschen hätte, seinen Mann stellen, und dieser, könnte man wohl

wohl mit Recht verlangen, dürfte kein Landekind seyn. Immer indeß müßte es noch dahin kommen, daß der Jude selbst diene, weil dem Staate die für das Geld seiner Untertanen geworbenen Fremden nicht in allen Fällen und wenn ihre Zahl zu groß wird, jene ersetzen; und es wird dahin kommen, wenn man nur den Plan zu Veredelung der Nation im Ganzen, nicht bloß in einzelnen Theilen, ausführt, — eine freylich nothwendige Bedingung. Wo Localhindernisse dieses nicht erlauben, da darf man natürlich auch nicht die ganze Wirkung erwarten. Trügt mich meine Hoffnung und sollten die Juden wider alle mögliche Wahrscheinlichkeit, auch bey dem vollkommensten Genuß bürgerlicher Rechte, noch immer, wenn es auf die Vertheidigung der Gesellschaft ankömmt, ein Verbot des Himmels vor sich sehen, — nun so habe ich nichts dagegen, daß man sie wieder aus dem Lande weiset, oder wenigstens sie wie Quäcker und Mennonisten nur in geringer Anzahl und unter gewissen Einschränkungen duldet.

Auf die Bedenklichkeit, daß der Jude nicht gegen seine Glaubensbrüder um des Zwistes der Christen willen, werde fechten wollen, antworte ich, was ich schon oft gesagt habe: man mache den Juden zum Bürger, und bringe es dahin, daß sein Bürger

Bruder

Bruder ihm lieber werde, als der, mit dem er nichts, als einige spekulative Meynungen gemein hat. Und wir haben ja der Beispiele genug, daß zwischen dem durch diese Gemelnschaft der Meynungen vereinten Völkern, doch recht ernstliche Kriege geführt sind, so wie zwischen denen, die zu einer Hauptnation gehören, eine Sprache, gleiche Sitten haben. Wie oft haben nicht Katholiken gegen Katholiken, Deutsche gegen Deutsche gekochten. Man muß in Untersuchungen dieser Art sich nie die Wirkung einer Ursache abgesondert und einzeln, sondern immer, wie sie in der Natur sind, mehrerer vereint und eine die andere bestimmend denken.

Hrn. Michaelis Einwurf wegen des den Juden abgehenden Soldatenmaasses dürfte sich damit auch wohl heben lassen. Ich habe nicht genug Juden gesehen, oder beobachtet, um zu wissen, ob die Bemerkung richtig sey; wäre sie es, so habe ich zu der bessern Behandlung und völligen Umbildung der Nation auch das Vertrauen, daß sie, wie in allen bürgerlichen Vollkommenheiten, so auch in der Leibeslänge zunehmen werde. Bis dahin darf der Herrbräuer freylich auf die Stelle eines Flügelmanns keinen Anspruch machen, aber die Ehre fürs Vaterland zu sterben, kann ihm darum doch werden. Sie

ist auch ist nicht notwendig an gewisse Zölle gebunden, und es giebt Arten von Truppen, die auch kleine Leute gebrauchen können.

Wichtiger ist die Bemerkung, auf die mich eben dieser Gelehrte geleitet hat, daß die Schwierigkeit, von der hier die Rede ist, auch anfangs nicht für alle Staaten gleich seyn werde, nachdem nämlich es ihnen mehr oder weniger leicht fällt, die stehenden Truppen, welche ihre politische Verhältnisse erfordern, aus ihren Eingebornen zu unterhalten. In einigen unsrer größern Reiche ist gar keine Zwangwerbung notwendig, die Armee besteht bloß aus Freywilligen. Frankreich könnte ohne Drückung und vielmehr zum Vortheil des Landes, wenigstens noch 40000 Mann Landtruppen mehr halten, als es ist hat: hier könnte also eine sehr große Menge Juden, auch wenn sie in fünfzig Jahren noch nicht zu Kriegsdiensten fähig wären, nicht den mindesten Nachtheil bringen, und in den österrichischen und russischen Staaten würde dieses ohngefähr derselbe Fall seyn. Aus dem entgegengesetzten Grunde tritt er auch in den kleinern Staaten, z. B. fast allen deutschen, ein, welche nicht durch ihre eigne Macht, sondern bloß durch Verbindungen und die gegenseitige Eifersucht sich vor der Unterdrückung der Mächtigen schützen können, und

bey

bey denen es eine für manche dieser Länder nur zu traurige Thierheit ist, mehr Truppen zu haben, als sie aus ihren eignen Einkünften und ohne sie von Zeit zu Zeit zu verkaufen, unterhalten können. Ihrem wahren Vortheil gemäß sollten alle diese Staaten sich nur zum Zweck machen, eine vorzüglich gute Landmiliz zu haben, und, nach dem schon angeführten Ministerischen Beyspiel, ihre junge Mannschaft fleißig in den Waffen üben, um immer zur Vertheidigung bereit zu seyn; von regulirten Truppen aber sollten sie nicht mehr halten, als die innere Sicherheit und der von denselben durch vermehrte Industrie nach vernünftigem Calcul zu erwartende Wohlstand erforderten, aber dabey eine durch keine eingeschränkte Eifersucht unterbrochene, feste Association unter sich bilden und mit derselben sich an diejenigen großen Mächte anschließen, deren eigenes natürliches Interesse ihre Vertheidigung erfordert und von denen sie nur Schutz, nicht Unterdrückung erwarten dürfen. Sollten unsere deutsche Regenten diesen in der Natur der Sache gegründeten Plan noch mehr als bisher befolgen, und mich dünkte man darf es von der immer mehr verbreiteten Erleuchtung und der durch Erfahrung begründeten genauern Kenntniß ihres wahren Interesse erwarten; so dürfen sie, wenn auch die Juden in beträchtlicher Zahl sich bey

Q 3

ihnen

ihnen einfinden sollten, durch sie keinen Abgang an Vertheidigern besorgen. Wenn sie nur gleich andern in den Waffen geübt werden; so kann ein kleiner Staat es ruhig abwarten, daß sie anfangs zur Landmiliz und allmählig zu den ordentlichen Truppen fähig werden. Aber freylich einem Regenten, der den Werth seiner Unterthanen nur darnach berechnet, wie er sie in baares Geld umsetzen kann, dürfen die Hebräer vors erste noch keine gangbare Waare seyn.

Die bisher angezeigten Gründe sind, soviel ich weiß, diejenigen, welche man der Möglichkeit die Juden zu völlig gleichen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erheben, überhaupt entgegen gesetzt hat. Ich gehe nun zu denen über, durch welche man zwar nicht diese Möglichkeit hat bestreiten, aber die mit der Sache verbundene große und die Ausführung meines Plans mehr oder weniger beschränkende Schwierigkeiten hat beweisen wollen.

I.

Die Juden sind zum Ackerbau nicht wohl fähig. Erstlich haben wir in den meisten europäischen Staaten nicht genug unbebauetes Land mehr, welches man ihnen dazu anwei-

sen

sen könnte, und hätten wir es, so würde dieses mit großen Vorschüssen für den Staat verbunden, und diese an die nachgebohrnen Söhne der izzigen Bauern oder auch an fremde Christen besser verwandt seyn. Dann sind die Juden auch an den unausgesetzten Fleiß und die starke Arbeit nicht gewöhnt, welche der Ackerbau fodert. Ihr Geist ist dazu zu unruhig, und es fehlt ihnen an Leibesstärke. Das Gesetz, welches ihnen nicht erlaubt, mit Christen zu essen, würde einen jüdischen Landwirth nöthigen, entweder bloß christliches oder bloß jüdisches Gesinde zu wählen, und den armen Juden hindern, sich als Knecht bey einem christlichen zu vermiethen, und dieß wäre doch sehr möglich, um die Nation nach und nach zu wirklicher eigener Feldarbeit, nicht bloß zu deren Direction, womit dem Staat nicht so viel gedient ist, zu gewöhnen. Auch läßt sich keine Landwirthschaft ohne die vortheilhafte Schweinzucht denken; womit soll der Jude sein Gesinde speisen, wenn er kein Schweinefleisch ihnen geben darf? was soll er mit dem Fleisch anderer Thiere machen, bey deren Schlachtung nicht der gesetzlich bestimmte

Q 4

Schnitt

Schnitt beobachtet ist? Alle diese Dinge müßten wenigstens die Landwirthschaft für einen Juden ungleich kostbarer und schwieriger machen, als sie es für den Christen ist, ihn also nöthigen, entweder seine Producte theurer im Preise zu halten, oder nicht so gut, wie dieser, zu bestehen.

Wenn ich den Wunsch äußerte, daß man den Juden auch den Ackerbau erlauben möchte, so war ich weit entfernt zu verlangen, daß man sie in dieser, so wie in irgend andrer Absicht, vorzüglich und vor andern begünstigen möchte. Nur die Freyheit, Grundstücke zu kaufen oder zu pachten und zu bearbeiten, war alles, was ich glaubte, daß der Staat ihnen bewilligen müßte, wenn er von ihnen gleiche Vortheile, wie von andern Bürgern, erwarten wollte. Sicher darf man bey einer solchen freyen Concurrenz nicht besorgen, daß die Juden, welche des Landbaues ungewohnt sind und seine stätige, blühende Beschäftigung nicht lieben, den Bauer von dem Boden, auf dem er geboren ist und an dem seine ganze Neigung hängt, verdrängen werden. Um allen Nachtheilen zuvorzukommen hatte ich schon selbst bemerkt, daß große jüdische Güterbesitzer nicht die vortheilhaftesten für den Staat seyn würden, und

um

um zu verhindern, daß nicht zu vieles Land an einzelne reiche Hebräer käme, ehe noch die Nation zu allen bürgerlichen Pflichten gereift wäre, den Vorschlag gethan, daß man jedem jüdischen Landbauer zur Pflicht machen solle, eine gewisse Anzahl jüdischer Knechte zu halten. Auch die Einschränkung, welche so lange die Nation nicht zu Kriegsdiensten sich durchaus fähig erprobt habe, besonders dem Erwerb des Bodens gesetzt werden müßte, habe ich mehr als einmal in Erinnerung gebracht. Den Juden auf Kosten des Staats zum Ackerbau vor andern zu ermuntern, habe ich nicht verlangt, nur, versteht sich nach meinen Grundsätzen von selbst, alsdann Gleichheit für ihn ausbedungen, wenn der Staat zur Cultur bisher noch unbebauten Landes, zum Bau gewisser bisher noch nicht gewöhnlicher Producte, oder überhaupt zu jeder Erweiterung der Cultur, durch Verlohnungen die Bürger zu reizen gut finde. Nur für dem gewöhnlichen fremden Colonisten, glaube ich, müßte hier der einheimische Jude, der übrigens festgesetzte Bedingungen erfüllt, den Vorzug haben; auswärtige Juden aber durch Vortheile zum Ackerbau oder irgend einer andern Beschäftigung ins Land zu locken, würde ich, wie ich schon erklärt habe, nicht anrathen. Daß auch bey Unternehmungen, wo der

25

Staat

Staat, um nicht zu verlieren, vorzügliche Kenntnisse und Erfahrung im Landbau bey dem Ausführer fordern muß, der den Vorzug verdiene, welcher sie besitzt und der Jude, der guten Willen nicht mit nöthiger Kenntniß vereint, wenn er zu solchen Versuchen sich drängen wollte, abgewiesen werden müßte, versteht sich von selbst.

Mich dünkt, bey diesen genauen, nicht in Willkühr sondern in der Natur der Sache liegenden Bestimmungen, dürfen die bisherigen Besitzer des Landes im mindsten nicht besorgen, durch die den Juden auch ertheilte bloße Fähigkeit, Land zu bauen, verdrängt oder auf einige Weise gefährdet zu werden. Heißt das dem Ackerbau schaden, wenn man die Zahl derer, die ihn treiben können, vergrößert? wird den thigen Besitzern der Grundstücke dadurch leud gethan, wenn sich Mehrere finden, die sie ihnen abkaufen oder pachten können? Muß nicht die vermehrte Concurrenz die wohlthätige Folge haben, den Werth liegender Grundstücke zu erhöhen? wird nicht die größere Zahl Hände, die mit der Cultur zu beschäftigen sich drängen, sie zu höherer Vollkommenheit leiten? Ist hier nicht bloß der Vortheil für Staat und einzelne zu erwarten, den zunehmende Bevölkerung überall gewährt? Diese Folgen fließen so natürlich ab, die Richtigkeit dieser

dieser Sätze, sobald man sie nur deutlich denkt, ist so unverkennbar, daß ich mich unmdglich länger bey ihnen verweilen kann, auch schon das Gesagte für überflüssig gehalten haben würde, wenn nicht die gemachten Einwürfe das Gegentheil bewiesen. Ich darf indeß ist wohl voraussetzen, daß ein den Juden ertheiltes Recht, die Erde zu bauen, kein Unrecht, vielmehr eine Wohlthat für ihre Mitbürger sey. Nun noch etwas über die Frage: ob die Juden fähig seyn werden, dieses Recht, wenn man es ihnen bewilligte, wirklich zu benutzen?

„In unsern meisten Staaten, sagt man, ist Gottslob! der Ackerbau schon so blühend, daß wenig oder gar kein unurbares Land mehr übrig ist, das man den Juden überlassen könnte?“ Gut, wo dieses der Fall ist, können freylich die Juden keine Grundstücke erwerben. Die ihnen dazu ertheilte Freyheit wird also keine weitre Folge haben, als daß in einzelnen Fällen des Verkaufs und Verpachtung der Güter auch Juden die Concurrenz vermehren, oder daß sie als Knechte und Tagelöhner sich vermietben. Ist hiezu gar keine Gelegenheit, so werden die Juden sich zu andern Nahrungswegen wenden. Der Staat kann hiebey ruhig zusehen, die natürliche Verhältnisse der Dinge thun hier alles. Diese allein, keine

Verfü-

Verfügung der Regierung, müssen, einzelne Fälle ausgenommen, die Zahl der Arbeiter jeder Art vertheilen, einschränken, vergrößern. Man gebe nur jedem die Freiheit das und soviel zu arbeiten, als Lage und Umstände erlauben; so wird alles am besten gehn. Aber sollte es auch wohl mit der Voraussetzung, daß in den meisten europäischen Staaten kein Land mehr zum Ackerbau übrig und er schon so weit getrieben sey, um keine Hände mehr zu bedürfen, seine Wichtigkeit haben? Ich gestehe, daß ich mich hievon nicht überzeugen kann. Ich will nicht von Rußland und Schweden reden, wo in gewissen Provinzen die Natur vielleicht der höchsten Cultur des Bodens immer entgegen sey'n wird; nicht von den großen Provinzen der österreichischen Monarchie, wo ein besserer Boden nur Hände erwartet, welche die Weisheit der Regierung ihm ist durch alle Mittel zu verschaffen sucht; nicht von Spanien, Portugal, manchem Theile Italiens, Pohlen, wo Aberglaube Unwissenheit der Regierung, genährte Trägheit der Einwohner und gekränktes Menschenrecht, den schönsten Theil der Erde zur Wüste machen. Aber auch selbst in den fruchtbarsten, bebauteften Ländern von Europa, deren Bevölkerung die verhältnismäßigste größte, deren Regierung schon seit Jahrhunderten

thätig

thätig und aufgeklärt, auf die beständige Erhöhung ihres Wohlstandes gerichtet ist, sollte auch in diesen Ländern der Ackerbau schon zu der Vollkommenheit gebracht seyn, deren er fähig wäre? Werden in diesen Ländern schon alle Producte erzeugt, die der verständige Bearbeiter dem Boden ablocken könnte? werden diese Producte in der möglichsten Menge und Vollkommenheit hervorgebracht? trägt jeder Boden das, was nach allen Verhältnissen ihm zu entziehen der größte Vortheil wäre? ist jedes von Natur nicht fruchtbare Grundstück durch Kunst so verbessert, als es zu werden empfänglich ist? — wo ist das Land, welches dieses stolzesten Ruhms sich rühmen könnte? und wo ist also das, welches Hände, die seinen Landbau erweitern und erhöhen wollen, abweisen, welches sie nicht dankbar einladen dürfte? So lange noch nicht alles Land, in der Vollkommenheit bearbeitet ist, wie es beim Gartenbau geschieht, wenigstens so lange es nicht alle Producte hervorbringt, welche die größtmöglichste Bevölkerung, deren er fähig ist, und alle erreichbare Handelsverhältnisse konsumiren können; so lange hat ein Staat auch noch nicht seinen Landbau zu einer unüberschreitbaren Stufe von Vollkommenheit erhöht. Und mit Sicherheit kann ich behaupten, daß noch kein Staat in

Europa